

# AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

## Auf der Suche nach einer christlichen Welt-Spiritualität

Die „Weltföderation der Gemeinschaften christlichen Lebens“

Wer auf die unlängst erschienenen „Allgemeinen Grundsätze“ der „Weltföderation der Gemeinschaften christlichen Lebens“ stößt, vermutet dahinter kaum die Marianischen Kongregationen (MC). Schon die äußere Form und Nomenklatur dieses Manifestes, vor allem aber sein Ideengut, stehen der Klischeevorstellung der MC diametral entgegen. Hier hat eine Erneuerung großen Stiles stattgefunden.

Wie aus der Überschrift dieses Beitrages ersichtlich, interessieren uns diese „Allgemeinen Grundsätze“ erst an zweiter Stelle. Wir nehmen die erneuerte MC hier nur als Paradigma des heute so aktuellen Bemühens um eine christliche Welt-Spiritualität. Diese ist hier unser eigentliches Anliegen.

### *Einleitende Bemerkungen*

Spiritualität ist heute in Gefahr, ein Modewort zu werden. Jedermann braucht es; im Vokabular hochtrabender Reden hat es keinen unbedeutenden Platz. Aber das ist wohl die Nebenwirkung einer an sich sehr begrüßenswerten Entwicklung. Die Spiritualität ist dabei, sich aus einem gewissen Getto zu befreien. Sie hat aufgehört, das Reservat einer geistlichen Oberschicht zu sein.

Tatsächlich war sie das früher. „Spirituale“ gab es nur in Priesterseminaren und Ordenshäusern. Darin verrät sich eine gewisse geistliche Klassengesellschaft. In ihr gibt es eine geistliche „Haute-volée“, die religiös besser gestellt ist, die nach höheren Gesetzen lebt, die höheren Ansprüchen zu genügen sucht und ihre Privilegien und Reservate hat. Ihr stehen die „rudes“ gegenüber, die religiös weniger bemittelt sind. Diese mögen schlecht und recht versuchen, die Gebote Gottes und der Kirche zu erfüllen, aber man kann bei ihnen nicht eigentlich von einem geistlichen Leben sprechen. Das müssen sie Berufeneren überlassen.

Aus dieser Verengung sucht man heute die Spiritualität zu lösen. Man sieht in ihr mehr und mehr einen Anspruch, der allen wahren Christen gegenüber gilt. Warum sollten nicht Taufe und Firmung schon hinreichend Grundbedingungen dazu bilden? Ist nicht das Wesentliche aller Spiritualität die Einwohnung des Heiligen Geistes? Und haben nicht alle Glaubenden ihn empfangen?

Diese Entwicklung geht noch in eine andere Richtung. Der geistliche Stand faßt bis vor kurzem seine Gottgeweihtheit und Gottgehörigkeit als mehr oder weniger radikale Absage an die Welt auf. Dahinter stand irgendwie die Vorstellung, Gott und Welt konkurrierten miteinander: Man kann nicht beiden die-

nen. Will man sich Gott ganz zuwenden, muß man der Welt den Rücken kehren, und umgekehrt: wer sich für die Welt engagiert, tut es auf Kosten der Ehre Gottes. Das ideale geistliche Leben lebt man demnach in der Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit von der Welt. In der Welt kann einer allenfalls dadurch geistlich leben, daß er bei Mönchen und Klosterleuten gewisse Anleihen an religiösen Formen und Übungen macht und sie seinem indispensable Weltleben als geistlichen Überbau aufsetzt. Dem heutigen engagierten Christen ist diese Einstellung höchst unsympathisch, und sie scheint ihm auch wenig christlich. Er spürt einen gewissen Dualismus heraus. Allzu schnell wird hier die „Welt“ als Schöpfung der johanneischen (gottfeindlichen) „Welt“ gleichgesetzt.

Vielfach schlägt das Pendel gegenwärtig zu stark nach der anderen Seite aus. Aber im ganzen ist es doch als Geschenk des Geistes Gottes an unsere Zeit anzusehen, wenn wir heute einen neuen positiveren Blick für die Welt gewonnen haben, – einen im Grund viel christlicheren Blick als den der vergangenen Epoche. Gott ist ja nach dem Zeugnis der Offenbarung nicht nur der welttranszendente Gott, sondern der Gott, der in seiner Schöpfung wohnt, der in der Inkarnation selbst Welt geworden ist, der darum in allen Dingen gesucht und gefunden werden kann. Zum geistlichen Leben gehört also – soll es echt sein – die Dimension der Welt. Alle christliche Spiritualität muß Welt-Spiritualität sein. Wohl kann man sich innerhalb der Welt-Spiritualität graduelle Unterschiede des Weltbezugs denken, es mag sicher auch gestattet sein, im Werdegang eines Christen zu bestimmten Zeiten die Weltbeziehung zu verringern oder zu intensivieren. Aber es scheint keinesfalls zulässig, die Welt aus der christlichen Spiritualität auszuklammern.

Von *zwei Seiten* her bemüht man sich heute, eine christliche Welt-Spiritualität zu konzipieren: von der spirituellen wie von der weltlichen. Angestammte Inhaber der Spiritualität, d. h. die Orden und geistlichen Institute, versuchen, die Dimensionen der Welt in ihre ererbte Spiritualität hinein zu integrieren; und umgekehrt versuchen dasselbe die Inhaber des „Weltlichen“ (sofern sie das Reich Gottes suchen) mit der Dimension des Spirituellen.

Es ist bekannt, welche Anstrengungen z. Zt. in den *geistlichen Gemeinschaften* gemacht werden, das überkommene, stark negativ geprägte Weltverhältnis neu zu überdenken und zu ordnen. Zum Teil vollzieht sich das unter schwersten Erschütterungen. Die ganze Lebensform dieser Gemeinschaften ist ja dadurch in Frage gestellt. So schwinden Sicherheit und Selbstverständlichkeit bezüglich Lebensgewohnheiten, Regeln, Gebräuchen; ja, das Selbstverständnis dieser Gemeinschaften wird vielfach total verwirrt. Geradezu verhängnisvoll könnte die Tatsache werden, daß in manchen Ordensgemeinschaften der Sinn für das Kontemplative in so erschreckendem Maße schwindet. Das wäre das Ende des Spirituellen. Aber hier ist nicht der Platz, diese Seite zur Sprache zu bringen. Es geht hier um eine andere Seite. Wir fragen nach den Bemühungen in den „weltlichen“ Gemeinschaften, das „Geistliche“ ihrem Weltleben einzustiften.

Vielerorts ist man in den *katholischen Laienorganisationen* dabei, eine Lebensform zu finden, die dem Glaubensanspruch des Evangeliums wirklich entspricht.

Man geht dabei aufs Ganze; es fehlt nicht an ganz radikalen Konsequenzen. Manche Ordensgemeinde könnte sich beschämt fühlen.

Ein typisches Beispiel dafür sind die „Allgemeinen Grundsätze“ der „Weltföderation der Gemeinschaften des christlichen Lebens“. Sie seien darum hier dargelegt. Wir gehen an diese „Allgemeinen Grundsätze“ mit der Doppelfrage heran: 1. Wie ist in dieser Spiritualität das Welthafte ausgeprägt? – 2. Wieweit ist dabei das Spirituelle genügend festgehalten?

### *1. Eine durch und durch welthafte Spiritualität*

Bei den „Allgemeinen Grundsätzen“ hat man nicht mehr den Eindruck eines geistlichen Überbaus. Geistliches und Weltliches sind so miteinander verwoben, daß nie das eine ohne das andere ausgesprochen wird. Ja, das Weltliche erscheint einfach als die konkrete Gestalt des Geistlichen. Es gibt kein spirituelles Tun, das nicht Bezug nähme auf den Dienst an der Welt und an den Menschen, und andererseits werden alle äußeren Dienste immer von ihrem inneren, spirituellen Kern her aufgefaßt und vollzogen. Die Präambel dieser „Allgemeinen Grundsätze“ nennt als Ziel dieser „Gemeinschaften christlichen Lebens“ ganz klar „die je größere Hingabe unserer selbst an Gott in der Liebe und im Dienst an allen Menschen in der Welt von heute“. Vom „inneren Gesetz der Liebe“ fühlen sich alle angetrieben, „stets von neuem die Antwort auf die Nöte unserer Zeit zu suchen“ und „gemeinsam mit dem ganzen Volk Gottes für die Achtung von Freiheit und Würde jedes Menschen, sowie für Fortschritt und Friede, Gerechtigkeit und Liebe zu wirken“ (2). Also selbst der Akt der unmittelbaren Hingabe an Gott hat diese „weltliche“ Ausrichtung, und dabei geht es um echte, sehr „weltliche“ Weltaufgaben, wie Fortschritt, Friede usw. An anderer Stelle ist die Rede von „heutigen Aufgaben in allen Bereichen des Lebens – wie Familie, Beruf, öffentliches und kirchliches Leben usw.“ (3). Auch werden genannt: Verbesserung der Gesellschaftsstrukturen, Rechtshilfe gegenüber Unterdrückten und Diskriminierten, Verminderung der Spannungen zwischen arm und reich (vgl. 7). – Am deutlichsten zeigt sich die welthafte Seite dieser Spiritualität darin, daß man sie herantragen will „an Menschen, die ein stärkeres Verlangen verspüren, die Einheit zu finden zwischen ihrem gesamt menschlichen Leben und der Fülle christlichen Glaubens, besonders an jene, denen Aufgaben in der Welt übertragen sind“. Man sucht „demnach diese Einheit des Glaubens, um mitten in unserer Welt dem Anruf Christi entsprechen zu können“ (3).

Ganz konsequent zu der welthaften Ausrichtung dieser Spiritualität werden auch „weltliche“ Formen und Methoden empfohlen. Mehrmals wird gesprochen von dem „Offenbarwerden des Willens Gottes in den Erfordernissen unserer Zeit“ (4) und „in den Zeichen der Zeit“ (5). – Eine Vorrangstellung wird der „revision de vie“ zugewiesen. „Unsere vordringliche Aufgabe ist es, uns für die Erneuerung und Heiligung der weltlichen Ordnung einzusetzen. Dabei hilft uns die Gruppe, vor allem durch die gemeinsame Lebensbetrachtung, die Ereignisse unseres Lebens im Licht unseres christlichen Auftrags zu sehen“ (7).

## *2. Eine Spiritualität ohne Abstriche!*

Es wurde schon gesagt: Die Bestrebungen von seiten mancher Laiengemeinschaften um eine neue Spiritualität gereichen den Orden fast zur Beschämung. Das gilt auch von dem vorliegenden Dokument. Was den Ernst der religiösen Hingabe an Gott betrifft, steht es vielen neuen Ordensstatuten nicht nur nicht nach, sondern übertrifft sie. Nirgendwo hat man den Eindruck einer billigen Anbiederung an Mode und Tagesmeinung. So gleitet die Weltförmigkeit dieser Spiritualität nie in eine reine Weltlichkeit und in eine humanistische Mitmenschlichkeit ab. Im Gegenteil, alle Dienste am Menschen und an der Welt erscheinen letztlich verankert im Handeln Gottes und hinzielend auf das wahre und endgültige Heil des Menschen.

An einigen Kennzeichen soll die Echtheit und Kompromißlosigkeit dieser Spiritualität kurz sichtbar gemacht werden.

Gott ist immer und überall der Initiator: „Treu Seiner Verheißung ist Gott Mensch geworden, geboren aus Maria, um sich fortwährend allen Menschen hinzugeben und um alle einzuladen, sich Ihm ebenso in und mit Christus ständig zu übergeben“ (1). Darum vollzieht sich alles „nach dem Geist des Evangeliums und nach dem inneren Gesetz der Liebe . . . – vom Heiligen Geist in unsere Herzen eingeschrieben“ (2).

Nicht auf menschlicher Organisation und Manipulation baut das Vertrauen auf, sondern: „in der Mitte unserer Spiritualität steht Christus und die Teilnahme an Seinem Kreuz und Seiner Auferstehung (Paschamysterium). Diese Spiritualität erwächst aus der Heiligen Schrift, der Liturgie, der Glaubenslehre der Kirche und aus dem Offenbarwerden des Willens Gottes in den Erfordernissen unserer Zeit“ (4). Darum gelten nach wie vor als erstrangige Mittel „das persönliche Gebet und die geistliche Beratung“. Die Exerzitien werden bezeichnet als „spezielle Quelle und charakteristisches Mittel“ (4) dieser Spiritualität.

Mit Nachdruck wird alle Wirksamkeit mit der Kirche in Verbindung gebracht. Das verrät sehr deutlich, daß der Dienst an der Welt und an der Menschheit vom Glauben her gesehen wird. „Die Einheit in Christus führt uns zur Einheit mit der Kirche, durch die Christus hier und heute Sein Heilswirken fortsetzt . . . Im Bewußtsein, Glieder der Kirche zu sein, feiern wir Liturgie, betrachten wir betend das Wort Gottes, verkünden wir die Lehre unseres Glaubens, arbeiten wir mit den Trägern des Hirtenamtes zusammen und teilen deren Sorge um die Probleme und den Fortschritt der Menschheit“ (5).

Wie aus der Christusverbindung die Kirchlichkeit erwächst, so auch der mariannische Akzent: „Unsere Spiritualität hat in Christus ihren Mittelpunkt. Sie zeigt uns Maria immer in Verbindung mit Ihm. Wir sehen in der Mutter Jesu das Urbild unserer Mitarbeit an Seinem Heilswerk. Ihr Zusammenwirken mit Christus begann mit ihrem Ja-wort im Geheimnis der Verkündigung und Menschwerdung. Diese Mitarbeit dauerte ihr ganzes Leben hindurch fort; sie führt uns dazu, unsere Hingabe an Gott in Gemeinschaft mit Maria zu vollziehen. Denn durch ihr Ja zu den Absichten Gottes wurde sie unsere Mutter und die Mutter aller Men-

schen. Auf diese Weise bekräftigen wir unseren Heilsauftrag des Dienstes an der Welt, den wir in Taufe und Firmung erhalten haben. Wir verehren die Mutter Jesu in besonderer Weise und vertrauen uns ihrer Fürsprache an, um unserer Berufung gerecht zu werden“ (8).

Haben bisher in der Geschichte der Frömmigkeit die Laien gewöhnlich ihre Impulse von seiten der geistlichen Stände empfangen, so ist es durchaus möglich – und es wäre zu wünschen –, daß in Zukunft die geistlichen Gemeinschaften auch von den Laienorganisationen lernten. Da es darum geht, eine Welt-Spiritualität zu entwickeln, scheinen die Männer und Frauen in der Welt die berufenen „Entwicklungshelfer“ zu sein.

*Georg Mühlenbrock SJ*

## IM SPIEGEL DER ZEIT

### Entsakralisierung der „Weihestände“?

Es ist noch gar nicht so lange her, da erlebte die Welt des Sakralen in der Kirche eine neue Blüte. Es war in der Zeit der Liturgischen Bewegung, in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Man suchte nach neuen Formen des Sakralbaues, man sprach von der Sakralsprache und von einer sakralen Musik, man fand das Sakrale in Zeichen und Gebärden sinnbildhaft ausgedrückt, ja im tiefsten schien der ganze Kosmos durch die Menschwerdung Gottes sakralisiert worden zu sein, so daß alles Geschaffene zum Ausdruck des Sakralen werden konnte. Bücher wie das von Guardini: „Von heiligen Zeichen“ oder von Pinski: „Die sakramentale Welt“ spiegeln diese Zeit in „klassischer“ Form wider. In einer solchen Umwelt und Atmosphäre hatten auch die beiden „Weihestände“, des Priesters und der Ordensleute, noch unangefochten ihren Ort. Ihre Mitglieder galten als dem profanen Bereich der Welt entzogen und dem Heiligen geweiht, für das Heilige bestimmt, dem Heiligen vorbehalten. Sie gehörten mit ihrer ganzen Existenz Gott. Er allein hatte Anspruch auf sie. Wer sich darum gegen sie vergeht, begeht ein Sakrileg (vgl. CIC, can 119, 614). Das alles ist alte Überlieferung. Was im besonderen den Priester betrifft, so wurde seine Weihe als etwas ihn seinhaft Umwandelndes und Erhöhendes vorgestellt, was auch der dazu verwendete Begriff „Unauslöschliches Prägema“ nahelegte. Die im germanischen Mittelalter mit einer Fülle von zeichenhaft hinweisenden Riten angereicherte Weiheliturgie unterstrich dieses Verständnis in eindrucksvoller Weise, etwa die Salbung und das geheimnisvolle Verbinden der Hände, die das Heilige berühren dürfen. Sie will greifbar machen, was der Priester ist: ein Geweihter, ein Auserwählter, ein Erhöhter, einer, der aus der Ahnenfolge herausgenommen ist, keine Bindungen des Blutes kennt, wie sein Ahnherr und Vorbild Melchisedech sine genealogia, ohne Vater und Mutter – seine Herkunft ist ins Geheimnis gehüllt. In ähnlichem